

Michael Brenner

Jüdische Schulen in München im 20. Jahrhundert

Die vielfältige Geschichte der Juden Münchens in nur einem Jahrhundert spiegelt sich in der Geschichte ihrer Schulen wider. Im Sinne der Emanzipationsbewegung und der damit einhergehenden Assimilierungstendenzen hatte sich am Ende des 19. Jahrhunderts der Gedanke durchgesetzt, dass ein eigenes jüdisches Erziehungswesen der Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft nur im Wege stehen würde. So schlossen vielerorts, auch in München, die jüdischen Schulen ihre Tore.

Eine erste jüdische Privatschule in München musste bereits drei Jahre nach ihrer Gründung 1807 „wegen der Gleichgültigkeit der Gemeindemitglieder“ wieder ihren Betrieb einstellen.¹ Ähnlich ging es nachfolgenden Erziehungseinrichtungen, bis zu der von dem Lehrer Abraham Wolfsheimer 1842 begründeten Elementar- und Religionsschule, der längerer Erfolg beschieden war und die 1866 sogar zur Gemeindeschule erhoben wurde. Doch musste auch sie bereits sechs Jahre später wieder schließen. Dies ist umso erstaunlicher, als die deutliche Mehrheit der jüdischen Schüler (171 gegenüber 39 in den katholischen Volksschulen) noch kurz vor ihrer Schließung in diese Schule ging.² Jüdische Schüler besuchten nunmehr nur noch die katholischen und evangelischen, später auch die sogenannten Simultanschulen. Jüdische Erziehung wurde auf zwei wöchentliche Stunden Religionsunterricht reduziert.

Nach dem Ersten Weltkrieg sahen die orthodoxen Juden in München die Chance gekommen, nach Jahrzehnten wieder eine jüdische Schule einzurichten. Gemeinsam mit den orthodoxen Juden in anderen Teilen Bayerns sahen sie ihren Bündnispartner dabei in der konservativen Bayerischen Volkspartei

¹ Claudia Prestel: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933. Tradition und Modernisierung im Zeitalter der Emanzipation. Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 36. Göttingen 1989, S. 116.

² Marcus Pyka: Das Werden einer großstädtischen Gemeinde. In: Richard Bauer, Michael Brenner (Hg.): Jüdisches München. Vom Mittelalter zur Gegenwart. München 2006, S. 94.

(BVP). Zu den Wahlen im Januar 1919 publizierte die in Regensburg erscheinende *Deutsche Israelitische Zeitung* unter der Überschrift: „Warum muss der religiöse Jude mit der Bayerischen Volkspartei wählen“ einen Leitartikel ihres Herausgebers, des orthodoxen Regensburger Rabbiners Seligmann Meyer. Dieser war sich durchaus des Einwands bewusst, es existiere Antisemitismus innerhalb der BVP, des bayerischen Ablegers der katholischen Zentrumspartei, doch er betonte, man müsse sich „das große Ziel der Bayerischen Volkspartei [...] vor Augen halten“. Und vor diesem einen Ziel verblassten für Meyer und viele andere Orthodoxe alle Einwände: Die BVP und die jüdische Orthodoxie waren sich darin einig, dass Schüler und Schülerinnen Konfessionsschulen besuchen sollten. So kam Meyer zum Resümee:

„Jude oder Christ,
Wer gottesgläubig ist,
Komme herbei
Zur Bayerischen Volkspartei.“³

Es waren vor allem drei Faktoren, die dazu führten, dass die orthodoxe Gemeinde „Ohel Jakob“ im Jahre 1924 dann tatsächlich in München wieder eine jüdische Volksschule gründete. Zum einen erkannte man auch über die Kreise der Orthodoxie hinaus, dass die offiziell konfessionsübergreifenden Schulen, sogenannte Simultanschulen, im Grunde christlich geprägt waren: Der Unterricht fand im Zeichen des Kruzifixes statt, die christlichen Feiertage nahmen einen hohen Stellenwert im Lehrplan ein, und am Schabbat mussten die jüdischen Schüler die Schule besuchen. Hinzu kam der zunehmende Antisemitismus, der auch den jüdischen Schülern zu schaffen machte und sie Angriffen von Mitschülern und später auch von nationalsozialistisch gesinnten Lehrern aussetzte. Schließlich spielte die Einwanderung von Juden aus Osteuropa in der Zeit um den Ersten Weltkrieg eine große Rolle im Wandel des jüdischen Erziehungssystems. Die oftmals aus traditionellem Milieu stammenden Eltern wollten ihren Kindern zumindest die Grundlagen jüdischer Bildung vermitteln. Mit zwei Stunden Religionsunterricht pro Woche war dies aber

³ Deutsche Israelitische Zeitung 1 (2. Januar 1919), S. 1–4, hier S. 4.

nicht getan. Nur in einer jüdischen Grundschule was dies möglich.⁴

Die meisten der zunächst 34 Schüler der jüdischen Volksschule in München kamen aus Familien, die entweder einen ostjüdischen, einen orthodoxen oder einen zionistischen Hintergrund hatten, manchmal kamen auch mehrere Faktoren zusammen.⁵ Die jüdische Volksschule in München war der Stadtschulbehörde, der Kreisregierung und dem Kultusministerium unterstellt und hatte dem allgemeinen Lehrplan zu folgen. Ihre Lehrer waren Angestellte des Staates und wurden zu 80% durch staatliche Mittel finanziert, den Rest sowie die Kosten für den Sachbedarf trug der Synagogenverein Ohel Jakob.⁶ Sowohl der gute Ruf der Schule als auch der zunehmende Antisemitismus an den öffentlichen Schulen ließen die Schülerzahl bis 1932 vervierfachen. Fast die Hälfte der Eltern wies mittlerweile einen religiös liberalen Hintergrund auf. Oft waren es dieselben Eltern, die noch wenige Jahre vorher die Gründung einer vermeintlichen „Ghettoschule“ vehement abgelehnt hatten. In demselben Zeitraum sank die Anzahl jüdischer Schüler, die eine nichtjüdische Volksschule besuchten, von 586 auf 278.⁷ Mit dieser Entwicklung nahm München keineswegs eine Sonderstellung ein. In Bayern entstand in Nürnberg ebenfalls eine jüdische Volksschule, und in anderen Städten wurden sogar jüdische Gymnasien gegründet.

Im Zusammenhang mit der Einwanderung von osteuropäischen Juden und einem vorübergehenden Aufschwung traditioneller Religiosität in diesen Kreisen existierten auch in München zahlreiche Formen jüdischer Erwachsenenbildung, insbesondere in der Form des Talmud-Tora-Studiums. Ebenfalls während der Weimarer Republik, allerdings vorwiegend unter den deutschen Juden, entstand die moderne Erwachse-



Dr. Seligmann Meyer. † 21

1 Rabbiner
Seligmann Meyer

⁴ Zur Einordnung in die gesamtdeutsche Erziehungssituation siehe Michael Brenner: *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*. München 2000, S. 71–78.

⁵ Prestel: *Jüdisches Schul- und Erziehungswesen* (wie Anm. 1), S. 136.

⁶ Felix Feuchtwanger: *Die Jüdische Schule*, Teil 2. In: *Jüdisches Echo* 48 (28.11.1924), S. 416. Zitiert in Heike Specht: *Zerbrechlicher Erfolg*. In: Bauer, Brenner: *Jüdisches München* (wie Anm. 2), S. 155.

⁷ Brenner: *Jüdische Kultur* (wie Anm. 4), S. 73.

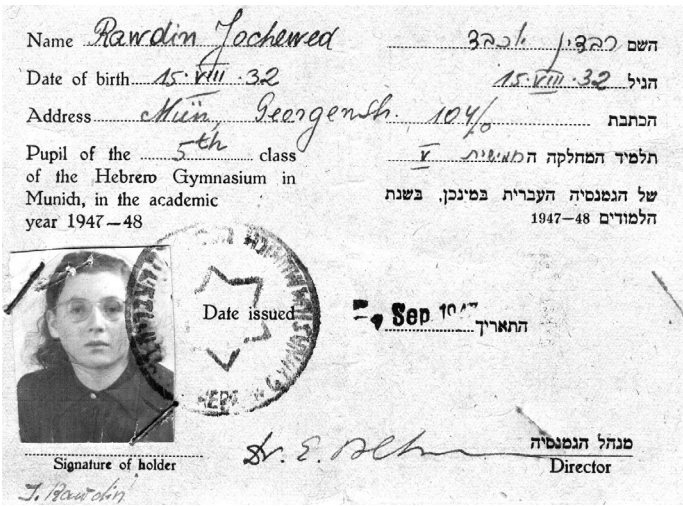
nenbildung. Als eine Art Mischung aus traditionellem Beth Midrasch und moderner Volkshochschulbewegung gründete Franz Rosenzweig 1920 das Frankfurter Jüdische Lehrhaus, die bekannteste Einrichtung dieser Art. Bereits ein Jahr vorher existierten in München Kurse zur jüdischen Erwachsenenbildung. Hier wurden die ersten „Lehrkurse“ für Erwachsene im November 1919 vom „Verein für Jüdische Geschichte und Literatur“ veranstaltet. Bis Mitte der zwanziger Jahre wurden die Lehrkurse in bescheidenem Rahmen gehalten; es gab durchschnittlich nur drei bis vier Kurse pro Semester, mit jeweils nur vier bis fünf Treffen. Als jedoch 1925 der junge Rabbiner Max Elk nach München kam, um das neue Amt des Jugendrabbins anzutreten, strukturierte er die Lehrkurse zu einem Lehrhaus nach Frankfurter Vorbild um. Ein Jahr später verließ Elk München, und das Lehrhaus wurde fortan von dem Publizisten Ludwig Feuchtwanger, einem Bruder des Schriftstellers Lion Feuchtwanger, geleitet.⁸

Das Interesse an jüdischer Erwachsenenbildung war das Resultat der Defizite jüdischer Schulbildung sowie der auch zuhause immer marginaler werdenden jüdischen Erziehung. Ein kleiner Teil jüdischer Erwachsener versuchte im Rahmen dieser Kurse einiges von dem nachzuholen, was ihnen als Schüler nicht vermittelt worden war. Besonders populär wurde die jüdische Erwachsenenbildung nach 1933. Jetzt, als auch diejenigen Juden, die vorher kaum etwas von jüdischer Erziehung mitbekommen hatten, von außen an ihr Jüdissein erinnert wurden, wollten viele mehr darüber wissen. Bereits 1923 hatte Richard Koch, Dozent am Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt und Arzt Franz Rosenzweigs, fast prophetisch verkündet: „Wenn unser geschichtliches Leid aber wieder kommt, dann wollen wir wissen, warum wir leiden, wir wollen nicht wie Tiere sterben, sondern wie Menschen, die wissen, was gut und schlecht ist. [...] Daß wir Juden sind, daß wir Fehler und Tugenden haben, ist uns genug von uns selber und anderen gesagt worden. Wir haben es zu oft gehört. Das Lehrhaus soll uns lehren, warum und wozu wir es sind.“⁹

Ein Jahrzehnt später, mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, sollten diese Worte einen besonderen Beigeschmack erhalten. Die jüdische Erwachsenenbildung erlebte

⁸ Ebd., S. 110.

⁹ Zitiert in ebd., S. 81.



2 Schulausweis des Hebräischen Gymnasiums, 1947

in München während der NS-Zeit ebenso einen unfreiwilligen Aufschwung wie das normale jüdische Schulwesen. Mit dem Ausschluss von Juden aus regulären Schulen stieg – trotz Emigration – die Schülerzahl an der jüdischen Schule rapide an. Im Schuljahr 1935/36 besuchten über 400 Schüler ihre mittlerweile acht Klassen. Im Juli 1942 wurde die Schule dann geschlossen.¹⁰

Die „Hauptstadt der Bewegung“, in der man mit besonderem Eifer an die Vertreibung und Ermordung der Juden sowie die Zerstörung der Synagogen ging, wurde – welch' Ironie der Geschichte! – nach 1945 vorübergehend zu einer Hauptstadt der jüdischen Überlebenden. Hier fanden Zehntausende zu- meist osteuropäische jüdische Überlebende des Holocaust, die in Dachau und seinen Außenlagern oder auf den sogenannten „Todesmärschen“ befreit worden bzw. vor den Pogromen aus Osteuropa geflüchtet waren, ein temporäres Zuhause. Sie gründeten auch zahlreiche Institutionen: Zeitungen und Zeitschriften, Theater, politische Parteien und eine Vielzahl von Erziehungseinrichtungen, von Kindergärten über Grundschulen bis hin zu Jeschiwot, in denen vor allem der Talmud und seine Interpretationen studiert wurden. Niemals zuvor – und niemals danach – gab es in München ein solch vielfältiges jüdisches Bildungsangebot wie in jener kurzen Übergangsphase zwischen Verzweigung und Neuanfang.

¹⁰ Prestel: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen (wie Anm. 1), S. 137.

Einmalig für das Deutschland des 20. Jahrhunderts wurde im Mai 1946 in München auch ein hebräisches Gymnasium eingerichtet, in dem 120 Schüler in sechs Klassen lernten. Das Gymnasium befand sich in der Möhlstraße 45, inmitten zahlreicher anderer jüdischer Institutionen in dieser Gegend. Im selben Gebäude waren auch die Volksschule mit 110 Schülern und ein Kindergarten mit 35 Kindern untergebracht.¹¹

Prägend für das Gymnasium war – ab 1947 als Lehrer und ab 1949 als Direktor – Baruch Graubard, eine der herausragenden Gestalten des jüdischen Geisteslebens im Nachkriegs-München. Er brachte als ehemaliger Lehrer am jüdischen Gymnasium im polnischen Sosnowiec und als stellvertretender Direktor des jüdischen Gymnasiums in Kielce die nötige Qualifikation für diese Stelle mit und betätigte sich unter den jüdischen „Displaced Persons“ aktiv im *Direktorium für Kultur und Erziehung*.¹² „Für die erste weiterführende Schule hatte das ‚Kulturamt‘ ein Curriculum für sechs Klassen ausgearbeitet. Anfangs kamen jedoch nur vier Klassen mit rund 110 Schülern zustande, die in Sport, Musik, Zeichnen, Französisch, Englisch, Geschichte, Geografie, Biologie, Chemie, Physik, Geometrie, Algebra, Arithmetik, Palästinografie, Jüdische Geschichte, Bibel und Hebräisch unterrichtet wurden. Ab 1947 konnten dann die angestrebten sechs Klassen zusammengestellt werden und man erwartete fürs neue Schuljahr sogar eine deutliche Zunahme der Schülerzahl.“¹³

Im Jahre 1951, nachdem die meisten jüdischen Displaced Persons München und Deutschland verlassen hatten, existierte das Gymnasium noch – nun in der Neuberghauser Straße – mit 80 Schülern, davon ein deutliches Übergewicht an Mädchen (47 zu 33). Unterrichtet wurde mittlerweile nach den Lehrplänen der Schulen im Staat Israel. Die Einrichtung der Schule wird als „spärlich“ bezeichnet, und im Resümee

¹¹ Kultur-Amt. Tätigkeits-Bericht für den Monat Merz 1947. YIVO RG 294.1, MK 488, Folder 398. Zitiert in: Anthony D. Kauders, Tamar Lewinsky: Neuanfang mit Zweifeln. In: Bauer, Brenner: Jüdisches München (wie Anm. 2), S. 193.

¹² Enthüllung des Grabsteins von Professor Baruch Graubard s.A. In: Neue Jüdische Nachrichten (4. Februar 1977). Zu Graubard siehe: Jael Geis: Baruch Graubard – „Ein für das Gemeinwohl tätiger Mensch, Erzieher, Schriftsteller, dem Massaker Entkommener, Erneuerer der Kultur“. In: Jim G. Tobias, Peter Zinke (Hg.): Nurinst. Bd. 5. Nürnberg 2010. S. 63–79.

¹³ Jim G. Tobias: Ein hebräisches Gymnasium in München. Auf: Ha-Galil: <http://www.hagalil.com/archiv/2010/04/28/gymnasium-muenchen/print/> (zuletzt besucht 1. Februar 2015).

schreibt Graubard, der später auch an der Universität Marburg einen Lehrauftrag erhielt: „Bei der ziemlich starken Fluktuation des Schülerstandes kann mit Änderungen laufend gerechnet werden.“¹⁴ Die Schule sollte dann auch kurz nach dieser Erhebung geschlossen werden. Die meisten ihrer Schüler waren nach Israel ausgewandert, wofür sie die Erziehung auf dem hebräischen Gymnasium vorbereitet hatte.

Nach Abschluss der Auswanderung der meisten Displaced Persons wurde zunächst nicht an die Gründung weiterer jüdischer Schulen gedacht, glaubte doch kaum jemand an die längerfristige Existenz jüdischen Lebens in Deutschland. Ohne die Existenz jüdischer Schulen bestand aber auch keine Möglichkeit mehr, jüdisches Wissen an die nächste Generation weiterzugeben. In den fünfziger und sechziger Jahren schickten zahlreiche in Deutschland lebende Juden ihre Kinder daher auf jüdische Internate nach England oder Frankreich, von wo aus die meisten von ihnen nicht mehr nach Deutschland zurückkehrten. Als sich abzeichnete, dass zumindest vorübergehend jüdische Erziehung auch in Deutschland vonnöten sein würde, wurden im Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden Bayerns sowie im Zentralrat zu Beginn der sechziger Jahre Pläne diskutiert, ein jüdisches Internat einzurichten. Im Zentralrat wurde eine eigene Internatskommission eingesetzt, und die Ratstagung stimmte 1962 mit großer Mehrheit der Errichtung eines jüdischen Internats zu.¹⁵ In den folgenden Jahren verlegte sich die Internatsdiskussion weitgehend auf Bayern. Nach langen Beratungen der jüdischen Gemeinden Bayerns erklärte sich schließlich die Augsburger Jüdische Gemeinde bereit, entsprechende Räume zur Verfügung zu stellen. Man rechnete mit 40 bis 50 Schülern im Alter von 12 bis 16 Jahren, vornehmlich aus Bayern, und wollte das Internat im September 1965 in Betrieb nehmen. Das Präsidium des Landesverbands verfasste eine diesbezügliche Resolution, doch aus finanziellen Gründen wie auch aus Bedenken, dass in wenigen Jahren nicht mehr genügend jüdische Jugendliche im Lande sein würden, zerschlug sich die Idee.¹⁶

¹⁴ Fragebogen „Schulen für Kinder heimatloser Ausländer“. Stadtarchiv München, Schulamt 2173.

¹⁵ Protokoll der Ratstagung des Zentralrates der Juden in Deutschland am 20. und 21. Mai 1962 in Düsseldorf, S. 3, Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg, B.1/7.859.

¹⁶ Protokoll der Präsidiumssitzungen des Landesverbands der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern vom 1. Oktober 1964 und 17. Januar

Erst 1969 öffnete in München zumindest wieder eine jüdische Grundschule ihre Tore. Die Sinai-Schule, die im ersten Jahr von vierzehn Schülern frequentiert wurde, war die zweite jüdische Grundschule in der Bundesrepublik, nachdem 1966 bereits in Frankfurt eine Schule eröffnet worden war. Mit der Eröffnung des Jüdischen Gemeindezentrums 2007 zog die Schule von ihrem alten Domizil in der Möhlstraße an den St.-Jakobs-Platz.

In ihrer Schulbroschüre vom Januar 2015 heißt es: „Die Sinai-Ganztages-Grundschule ist eine staatlich anerkannte Grundschule. Wir unterrichten nach dem bayerischen Grundschul-Lehrplan und der darin enthaltenen Stundentafel. Wir vermitteln die Inhalte altersgerecht und bereiten unsere Schülerinnen und Schüler bis zum Ende der Grundschule umfassend auf die jeweilige weiterführende Schulform vor. Sie ist eine jüdische Konfessionsschule. Unsere Schülerinnen und Schüler nehmen verpflichtend am Hebräisch-, jüdischen Religions- und Literaturunterricht teil.“¹⁷

Der Leiter des jüdischen Bereiches der Schule, Marcus Schroll, betonte, es sei ihm an der Sinai-Schule besonders wichtig, dass „wir mit dem gesamten Lehrerteam unseren Kindern eine starke jüdische Identität vermitteln, die ihnen auch das Selbstbewusstsein gibt, ihr Judentum stolz in der allgemeinen Gesellschaft zu vertreten. Judentum soll Spaß machen, das ist von großer Bedeutung.“¹⁸ Wie an den meisten jüdischen Schulen in Deutschland lernen auch an der Sinai-Schule Juden und Nichtjuden gemeinsam und teilen sich sämtliche Aufgaben auch im außerschulischen Bereich.

Versuche, die es seit Ende der neunziger Jahren gibt, als sich die Zahl der Gemeindemitglieder erheblich vergrößert hat, auch in München – wie in Berlin – ein jüdisches Gymnasium einzurichten, sind bisher gescheitert.

Die Frage jüdischer Schulen in München wie auch andernorts ist in unserer Zeit ein Gradmesser sowohl der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung wie auch jüdischer Identität.

1965, Archiv des Landesverbands Israelitischer Kultusgemeinden in Bayern, Ordner „Präsidiumsprotokolle vom 18. Juli 1947 bis 11. Oktober 1967“.

¹⁷ Sinai-Ganztages-Grundschule im jüdischen Gemeindezentrum, München 2015.

¹⁸ Miryam Gümbel: Von der Grundschule zum Abi. Marcus Schroll ist für die religiöse Erziehung zuständig. In: Jüdische Allgemeine 36 (8. September 2011).

Gesellschaften wie die USA, Kanada oder Australien, in denen die Juden sehr gut in die Gesamtgesellschaft integriert sind, haben dennoch ein beeindruckendes und pluralistisches jüdisches Schulsystem geschaffen. In diesen Ländern ist die jüdische Bevölkerung so gut integriert, dass sie nicht befürchten muss, als abgesondert gelten zu müssen, wenn sie ein jüdisches Schulsystem unterhält.

In Deutschland ist die Situation ein wenig anders. Selbstverständlich liegt dies an zahlreichen Faktoren, wie der insgesamt geringeren Zahl von Gemeindegliedern, dem relativ guten System öffentlicher Schulen und der Entfernung vom Judentum vieler – insbesondere neuer – Mitglieder der jüdischen Gemeinden. Interessant ist jedoch, dass sich in den letzten Jahren ein neues Interesse an den jüdischen Schulen erkennen lässt. In Städten wie Düsseldorf, Köln und Hamburg wurden neue jüdische Grundschulen eingerichtet, in anderen Städten ist die Schülerzahl ansteigend. Sicherlich ist dies auf das Anwachsen der jüdischen Gemeinschaft zurückzuführen. Aber es kommt noch ein weiterer Faktor hinzu: Wenn sich an den öffentlichen Schulen antijüdische Zwischenfälle mehren, erwägen immer mehr Eltern, ihre Kinder auf jüdische Schulen zu schicken. Auch in diesem Sinne ist die Entwicklung des jüdischen Schulwesens ein Gradmesser der gesellschaftlichen Entwicklung.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Yad Vashem
 Bildarchiv, Album
 FA195/D52, Signatur 135
 Abb. 2 Privatarchiv
 Jim Tobias